



Zeitschrift für die Jugendarbeit

deutsche jugend

»Sex and drugs and ...«

■ **Nicola Döring**

Flirt 2.0. Liebesbeziehungen von Jugendlichen
im Internet- und Handy-Zeitalter

■ **Petra Brzank | Beate Blättner | Katharina Liepe**

Gewalt in den ersten Liebesbeziehungen unter Jugendlichen

■ **Dietmar Unterricker**

Festkultur

■ **Gerd Brenner**

Jugend, Drogen und Sucht

deutsche jugend.
Zeitschrift für die Jugendarbeit

Herausgeber und Verlag: Julius Beltz GmbH & Co. KG, Beltz Juventa, Werderstr.10, 69469 Weinheim

Redaktion: Gaby Brenner, Dr. Gerd Brenner (verantwortl.), Haierbäumchen 88, 41169 Mönchengladbach.

Tel: +49(0)2161/55 15 35,
Fax: +49(0)2161/55 83 76,

E-Mail: brenner-mg@gmx.de

Manuskripte werden jederzeit als Ausdruck und Datei an die Redaktion erbeten. Es werden nur Originalbeiträge angenommen. Für unverlangte Sendungen wird keine Haftung übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn entsprechendes Rückporto beiliegt.

Unter www.juventa.de finden Sie das jeweils aktuelle Inhaltsverzeichnis und ein Gesamtverzeichnis der Beiträge.

deutsche jugend erscheint 11-mal jährlich jeweils Anfang des Monats, im Juli mit einem Doppelheft.

Anzeigen: Claudia Klinger, Julius Beltz GmbH & Co. KG, Postfach 100154, 69441 Weinheim, Tel.: 06201/6007-386, Fax: 06201/6007-9331,

E-Mail: anzeigen@beltz.de

Fragen zum Abonnement: Beltz Medien-Service, Postfach 100565, D-69445 Weinheim, Tel.: 06201/6007-330, Fax: 06201/6007-9331, E-Mail: medienservice@beltz.de

Einzelheftbestellungen: Beltz Medien-Service bei Rhenus, D-86895 Landsberg.

Tel.: 08191/97000-622, Fax: 08191/97000-405, E-Mail: bestellung@beltz.de

Preise und Bezugsbedingungen: Jahresabonnement € 57,00, Studierende (bei Vorlage einer Studienbescheinigung) € 45,00; Einzelheft € 8,00, Doppelheft € 10,00; (jeweils zzgl. Versandkosten). Der Gesamtbezugspreis (Abonnementpreis plus Versandkosten, Inland € 6,00) ist preisgebunden. Das Probeabonnement umfasst 4 Hefte zum Preis von € 16,90 frei Haus.

Abbestellungen spätestens 6 Wochen vor Abonnementsende.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Titelbild: © iStockphoto.com/asiseeit

Printed in Germany

ISSN 0012 0332

Inhalt Heft 11/2013

Überblick	Jugend und Jugendpolitik/ Schule und Beruf/ Internationale Zusammenarbeit	458
Vorgänge	Wahlergebnisse: Die Stimmen der Jungen	461
Beiträge	Nicola Döring Flirt 2.0. Liebesbeziehungen von Jugendlichen im Internet- und Handy-Zeitalter	463
	Petra Brzank/ Beate Blättner/ Katharina Liepe Gewalt in den ersten Liebes- beziehungen unter Jugendlichen	473
	Dietmar Unterricker Festkultur	483
Stichwort	Gerd Brenner Jugend, Drogen und Sucht	488
Hinweise	Termine/ Preise, Wettbewerbe und Förderprogramme/ Seminar- und Tagungsprogramme/ Zeitschriften- schau/ Kontakte/ Materialien	497

Editorial

● „Sex and drugs and rock'n'roll“ kennzeichnete als Slogan und dann als Songtitel in den 1970er-Jahren das Lebensgefühl einer ganzen Generation. Er löste die inhaltlich verwandte, aber verstaubt wirkende Redewendung „Wein, Weib und Gesang“ der Vorgängergenerationen ab. Seitdem haben sich weniger die Bedürfnisse von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, wohl aber ihre jugendkulturellen und insbesondere die medialen Umsetzungsweisen geändert.

● Wie gestalten die heutigen Jugendlichen unter den Bedingungen des Internet- und Handy-Zeitalters ihre Liebesbeziehungen? Welche neuen Risiken und Chancen für Mädchen und Jungen ergeben sich dadurch, dass jederzeit Hunderte von potenziellen Flirt-, Liebes- und Sexualpartnern nur einen sprichwörtlichen Mausclick oder Tastendruck entfernt sind? Mit dieser Frage, mit Sexting und andere mediatisierten Beziehungsanbahnungen Jugendlicher befasst sich Nicola Döring im ersten Beitrag. Sie beschreibt typische Verhaltens- und Kommunikationsmuster bei Jugendlichen zwischen Offline- und Online-Welt. Ihre Darstellung stützt sich auf empirische Studien zur Nutzung von Internet und Handy in den Liebesbeziehungen Jugendlicher und nimmt Bezug auf einschlägige sozialpsychologische Beziehungstheorien. Eingehend betrachtet werden die Anbahnungs-, die Bestands-, die Krisen- und die Auflösungsphase von Liebesbeziehungen.

● Im zweiten Beitrag setzen sich Petra Brzank, Beate Blättner und Katharina Liepe mit Gewalt in den ersten Liebesbeziehungen von Jugendlichen auseinander. Sie gehen davon aus, dass Erfahrungen in diesen ersten Liebesbeziehungen weitreichende Folgen für den weiteren Lebensweg haben können. Zur *Teen Dating Violence* gibt es in Deutschland – anders als im angloamerikanischen Raum – bisher kaum empirische Studien. Die Autorinnen skizzieren den aktuellen Forschungsstand, beschreiben Ursachen, Typen, Risikofaktoren, gesundheitliche Folgen und Möglichkeiten der Prä-

vention von Gewalt in frühen sexuellen Beziehungen. Dann informieren sie über ein von ihnen wissenschaftlich begleitetes Präventionsprojekt.

● Die jugendliche Festkultur, in deren Rahmen junge Menschen nicht zuletzt auch persönliche Beziehungen anbahnen, wird immer wieder durch exzessiven Alkoholkonsum geprägt. Im dritten Beitrag berichtet Dietmar Unterricker von einem interessanten Präventionsansatz im süddeutschen Raum. Nach einem tragischen Unfall schließen sich Verantwortliche in verschiedenen Gebietskörperschaften zusammen, um in der Region zusammen mit wichtigen Veranstaltern eine alternative Festkultur mit einem gezügelten Alkoholkonsum durchzusetzen. Dazu zählen u. a. ein *FaitFest*-Siegel und ein *PartyPass* für Jugendliche.

Die Autorinnen und Autoren:

Dr. Nicola Döring ist Professorin am Institut für Medien und Kommunikationswissenschaft der Technischen Universität Ilmenau; sie leitet dort das Fachgebiet Medienpsychologie und Medienkonzeption.

Dr. Petra Brzank, MPH, Soziologin und Gesundheitswissenschaftlerin, berät die AG Gesundheitsschutz bei interpersoneller Gewalt am Public Health Institute Fulda und ist an der London School of Hygiene and Tropical Medicine in das vom britischen National Health Service finanzierte überregionale PROVIDE-Forschungsprojekt eingebunden.

Dr. Beate Blättner ist Professorin für Gesundheitsförderung an der Hochschule Fulda und stellvertretende Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Public Health; sie leitet die AG Gesundheitsschutz bei interpersoneller Gewalt.

Katharina Liepe führt derzeit eine repräsentative Studie unter hessischen Schülerinnen und Schülern zu *Teen Dating Violence* durch.

Dietmar Unterricker arbeitet im Fachbereich Jugend des Landratsamtes Sigmaringen und ist Leiter der Kinder- und Jugendagentur ju-max.

Nicola Döring

Flirt 2.0

Liebesbeziehungen von Jugendlichen im Internet- und Handy-Zeitalter

Eine der wichtigsten Entwicklungsaufgaben im Jugendalter ist die Gestaltung der ersten Liebesbeziehungen inklusive erster sexueller Erfahrungen (Havighurst 1948; Hurrelmann 2007). Dabei spielen Internet und Handy heute eine bedeutsame Rolle. Reine „Offline-Beziehungen“, in denen ausschließlich oder überwiegend *face to face* kommuniziert wird, existieren praktisch nicht mehr. Doch auch pure „Online-Beziehungen“, bei denen sich die Beteiligten in einem Chat-Room oder Mehrpersonen-Online-Spiel verlieben und virtuell ein Paar werden, ohne sich jemals „live“ gesehen zu haben, sind untypische Sonderfälle.

Der Beziehungsalltag der heutigen Jugendlichen ist stattdessen geprägt durch eine *enge Verzahnung von persönlichen Treffen und medialen Interaktionen*. Mit ihren Freunden und Liebespartnern sind die Jugendlichen fortlaufend in Verbindung: Sie sehen sich in der Schule, sie texten und telefonieren, chatten und posten, doch sie treffen sich auch von Angesicht zu Angesicht und „hängen gemeinsam ab“. Die engsten Kontakte aus dem sozialen Umfeld sind gleichzeitig die wichtigsten Facebook-Freunde.

Wie gestalten die heutigen Jugendlichen unter den Bedingungen des Internet- und Handy-Zeitalters ihre Liebesbeziehungen? Was hat sich verändert gegenüber früheren Zeiten, in denen das Familienfestnetztelefon im heimischen Wohnzimmer der einzige direkte Draht zur Außenwelt war? Welche neuen Risiken und Chancen für Mädchen und Jungen ergeben sich dadurch, dass jetzt jederzeit Hunderte von potenziellen Flirt-, Liebes- und Sexualpartnern nur einen sprichwörtlichen Mausklick am Computer oder Tastendruck auf dem Handy entfernt sind?

Der vorliegende Beitrag skizziert zunächst die öffentliche Debatte zum Thema, in der Gefahren im Mittelpunkt stehen. Anschließend werden typische Muster der Mediennutzung in jugendlichen Liebesbeziehungen beschrieben und erklärt. Sie erweisen sich häufig als weit weniger spektakulär und riskant als erwartet.

Internet- und Handy-Gefahren rund um Liebe, Flirt und Sex

Das Beziehungs- und Sexualverhalten Jugendlicher ist traditionell Gegenstand besorgter öffentlicher Debatten, rechtlicher Regulierungen und pädagogischer Bemühungen. Aktuelle Sorgen betreffen hier im Zusammenhang mit Internet und Handy vor allem drei Problemfelder:

1. Die erleichterte Zugänglichkeit von Pornografie im Internet: Wächst eine neue „Generation Porno“ beraubt mit Tendenz zu „sexueller Verwahrlosung“, der liebevolle und zärtliche Annäherung fremd ist, weil sie Pornovorbildern nacheifert?

2. Die vielfältigen neuen Möglichkeiten der sexualisierten medialen Selbstdarstellung per Handy und Internet: Sind Jungen und Mädchen die möglichen Folgen bewusst, wenn sie erotische Fotos von sich selbst erstellen und per Handy versenden (sog. „Sexting“) oder freizügig vor der Webcam posieren (sog. „Cybersex“) und somit persönliche Daten entstehen, die sich im Digitalzeitalter sekundenschnell verbreiten lassen und nie wieder rückholbar sind?
3. Die intime Kontaktaufnahme mit Unbekannten im Internet: Wer schützt die Kinder und Jugendlichen vor Missbrauchstätern im Internet, die sich über Netzwerkplattformen, per Chat oder Messenger unter falschen Identitäten geschickt das Vertrauen der Minderjährigen erschleichen, sie teilweise virtuell belästigen und/oder Missbrauch außerhalb des Netzes vorbereiten?

Gefahren medialer Kommunikation im Kontext von Flirt, Liebe und Sexualität sind nicht zu leugnen. Sie treten faktisch immer wieder auf. Allerdings besteht hinsichtlich ihrer Verbreitung und Bedeutung oft Klärungsbedarf. Die drei oben genannten Problemfelder seien deswegen noch einmal aufgegriffen.

1. Zu Internet-Pornografie: Die angebliche Übersexualisierung der heutigen Jugendlichen durch Internet-Pornografie („Generation Porno“) ist empirisch nicht nachweisbar. Liebe und Treue stehen ungebrochen hoch im Kurs, Sexualität findet ganz überwiegend in festen Partnerschaften statt. Pornografie liefert für Jugendliche keineswegs direkt nachahmenswerte Vorbilder, sondern dient oft auch zur Abgrenzung und Selbstversicherung der eigenen Normalität. Denn vieles finden die Jugendlichen ausdrücklich „eklig“ und „pervers“ (vgl. Schetsche/Schmidt 2010; Döring, 2011, 2012a).
2. Zu Sexting und Cybersex: Sexting wird nur von einer Minderheit der Jugendlichen praktiziert, und zwar meist innerhalb fester Partnerschaften. Zum gemeinsamen Entdecken der Sexualität gehört im Medienzeitalter auch das gemeinsame Experimentieren mit sexy Bildern, die man dem „Schatz“ schenkt. Insgesamt sind Jugendliche beim Produzieren und Austauschen sexueller Selbst-Porträts per Handy und Internet sowie beim Cybersex weit weniger aktiv als Erwachsene (vgl. Döring 2011).
3. Zu sexuellem Online-Missbrauch: Die Gefahr sexueller Belästigung ist außerhalb des Netzes um ein Vielfaches höher als online. Auf Tausende von Missbrauchsfällen im nahen sozialen Umfeld kommt ein Internetfall, der dann Schlagzeilen macht. Das Missbrauchsproblem in der Öffentlichkeit zu einseitig den „Pädophilen im Internet“ zuzuschreiben ist problematisch, weil damit die realen Täter und Tatumsstände (Männer mit nicht-pädophiler Sexualpräferenz im familiären oder anderweitig nahen sozialen Umfeld) aus dem Blick geraten. Ähnliches gilt für das verwandte Problem der Kinder- und Jugendpornografie im Internet. Die Missbrauchsbilder werden nicht von einer oft kolportierten „Kinderporno-Mafia“ lukrativ vermarktet, sondern von Privatleuten im heimischen Wohn-, Schlaf- oder Kinderzimmer produziert und im Internet kostenlos mit Gleichgesinnten getauscht – auch hier sind viele Täter nicht-pädophil und auch hier ist der Tatort nicht primär das Internet, sondern das Zuhause der betroffenen Kinder und Jugendlichen (vgl. Kuhnen 2008).

Internet- und Handy-Gefahren sind ernst zu nehmen und durch entsprechende Präventionsmaßnahmen möglichst zu minimieren. Doch es scheint nicht gerechtfertigt, Online-Kommunikation per se als eine besonders gefährliche Form des sozialen Austauschs einzuordnen, vor der Jugendliche vor allem zu warnen und zu schützen sind. Denn in vielerlei Hinsicht eröff-

net sich durch die neuen Kommunikationsmedien auch ein neuer sozialer Handlungsraum, der Mädchen und Jungen wertvolle Erfahrungsmöglichkeiten bietet.

Die Frage, ob sich Internet und Handy als schädlich oder als nützlich für das Erwachsenwerden und insbesondere für die ersten Erfahrungen mit Liebe und Sexualität erweisen, ist somit falsch gestellt. Alles hängt aus der Perspektive *reflexiv-handlungstheoretischer Sozialisations- und Mediennutzungs-Modelle* wesentlich davon ab, wie sich der Mediengebrauch in die alltägliche soziale Praxis einfügt. Jugendliche sind dabei nicht nur Opfer übermächtiger Medienwirkungen, sondern auch Akteurinnen und Akteure, die sich Medien mehr oder minder eigensinnig und kreativ aneignen, wobei Medienkompetenz eine wichtige Voraussetzung ist. Chancen sind hier – wie auch sonst im Leben – generell nicht ohne Risiken zu haben.

In manchen Konstellationen können Medien realweltliche Barrieren überwinden helfen und zu Empowerment und Emanzipation beitragen, etwa wenn Mädchen aus geschlechtertraditionellen Kulturen und Familien Internet und Handy nutzen, um jenseits elterlicher Verbote und Kontrollen selbstbestimmt ihre Sozial- und Flirtkontakte zu pflegen. In anderen Konstellationen verstärken sich im Mediengebrauch soziale Ungleichheiten und Benachteiligungen, etwa wenn sich familiäre Vernachlässigung in einem riskanten oder nicht altersgerechten Sexual- und Beziehungsverhalten niederschlägt (z. B. Suche nach Anerkennung und Liebe mittels sexueller Online-Kontakte). In den meisten Fällen wird sich die Rolle von Internet und Handy jedoch weder als besonders vorteilhaft oder nachteilig für die Gestaltung von Liebesbeziehungen erweisen, sondern schlicht einen gewissen Wandel in den Kommunikationsgewohnheiten der Jugendlichen mit sich bringen.

Zielsetzung des vorliegenden Beitrags ist es, typische Kommunikations- und Verhaltensmuster bei Jugendlichen zwischen Offline- und Online-Welt zu beschreiben. Die Darstellung stützt sich auf empirische Studien zur Nutzung von Internet und Handy in den Liebesbeziehungen Jugendlicher und nimmt Bezug auf einschlägige sozialpsychologische Beziehungstheorien. In dem Bestreben, die Lebenswelten Jugendlicher anschaulich zu beschreiben, werden immer wieder auch von ihnen selbst gebrauchte Formulierungen aufgegriffen; sie stammen aus Interviews mit sechs Mädchen und vier Jungen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren, die im Rahmen der Erarbeitung dieses Beitrags durchgeführt wurden.

Liebesbeziehungen können in eine Anbahnungs-, eine Bestands-, eine Krisen- und eine Auflösungsphase eingeteilt werden. Welche Rolle Internet und Handy in den einzelnen Beziehungsphasen bei Jugendlichen spielen, wird im Folgenden dargestellt (vgl. Döring 2003; 2009).

Die Anbahnungsphase von Liebesbeziehungen

In der Anbahnungsphase geht es darum, wo man potenziellen Liebespartnerinnen und -partnern begegnet, welche Personen von den Jugendlichen als attraktiv angesehen werden, wie wechselseitiges Interesse signalisiert, Kontakt aufgenommen und ein erstes Kennenlernen organisiert wird.

Erste Begegnung offline

Auch bei der heutigen „Internet-Generation“ spielt in der Anbahnungsphase das „reale Leben“ mehrheitlich die wichtigste Rolle – seien es Jugendclub, Sportverein, Disco, Schule und vor allem der Bekanntenkreis, in dem man immer wieder neue Leute – etwa Freundesfreunde

trifft: Wenn man „zusammen abhängt“ und „chillt“, sticht einem dabei ab und zu ein „geiler Typ“, ein „heißes Mädchen“ oder ein „Cutie“ ins Auge. Generell finden sich vor allem dort häufig Paare zusammen, wo Menschen mit ähnlichem Hintergrund regelmäßig miteinander interagieren – wie das in den Cliques und Freundesgruppen der Jugendlichen der Fall ist. Für welchen Jungen oder welches Mädchen man sich dann im Einzelnen interessiert, hängt zunächst wesentlich vom äußeren Erscheinungsbild, vom Status in der Peergroup und auch von der Sympathie ab.

Wer ein erstes Interesse entwickelt hat, geht keineswegs gleich in die Offensive, sondern versucht zunächst im Hintergrund, so viel wie möglich über die Person herauszufinden. Am wichtigsten ist der Name, damit man *sich über Facebook* „adden“ kann. Da man sich – wenn auch meist zunächst nur flüchtig – aus dem realen Leben kennt und auf die letzte Party oder auf gemeinsame Freunde beziehen kann, ist die Basis für das Anbieten und Annehmen einer Facebook-Freundschaft gegeben. (Die meisten Jugendlichen haben ihre Facebook-Profilen heute privat gestellt, sodass nur Freunde zugreifen können. Und sie nehmen nur Personen als Facebook-Freunde an, die sie kennen.) Das mit dem Freundschaftslink freigeschaltete Facebook-Profil wird dann eingehend studiert. Vorrangig ist die Information, ob das Objekt der Begierde „noch zu haben“ ist. Ist der Beziehungsstatus nicht direkt auf dem Online-Profil annonciert, werden die Fotoalben durchgeklickt, um herauszufinden, ob dort Bilder vorhanden sind, die auf einen festen Freund oder eine feste Freundin hindeuten. Auch wenn schon eine Beziehung besteht, heißt das nicht zwangsläufig, dass nicht versucht wird, „bei ihr zu landen“ – vorausgesetzt, der oder die Partnerin des Schwarms zählt nicht zum eigenen Freundeskreis. Haben etwa Jungen den Eindruck, dass der Freund ihrer Angebeteten nicht „so viel zu bieten“ hat und „nicht gefährlich werden“ kann, warten sie auf eine günstige Gelegenheit (z. B. Beziehungskrise), um sich gegenüber dem Mädchen als bessere Alternative zu positionieren.

Neben dem Beziehungsstatus werden auch andere Informationen eingeholt: Der Freundeskreis der Person wird betrachtet, Hobbys und Interessensgebiete werden – etwa im Hinblick auf Übereinstimmungen – anhand des Online-Profiles „gecheckt“. Das *neugierige Beobachten und Analysieren einer Person über ihr Facebook-Profil* und ihre sichtbaren Online-Aktivitäten (Welche aktuellen Statusmeldungen gehen ein, welche neuen Freundschaftslinks, welche neuen Fotos etc.?) wird umgangssprachlich – und etwas missverständlich – von den Jugendlichen auch als „stalken“ bezeichnet. Wenn ein Mädchen zu ihrer Freundin sagt: „hab ihn gestalkt, weiß jetzt, in welchem Fußballverein er spielt“, dann heißt das, dass sie über sein Facebook-Profil oder eine Google-Suche an diese Information gekommen ist. Das „Stalken“ erfolgt dabei diskret, denn der Besitzer des Facebook-Profiles kann nicht sehen, wer sein Profil wann und wie oft angeklickt hat. Andere Social-Networking-Plattformen zeigen diese Information jedoch an, sodass die Mitglieder anhand der Profilbesuche sehen können, wer sich für sie interessiert.

Die große Bedeutung des Einholens von Online-Informationen in der frühen Anbahnungsphase verschafft denjenigen Vorteile, die sich im neuen Medium versiert darstellen, deren Profil mit attraktiven Fotos, witzigen Kommentaren, ständig aktuellen Eintragungen und vielen Freunden einen positiven Eindruck hinterlässt – im Unterschied zu denjenigen, deren Online-Profil unvorteilhaft oder ungewollt komisch wirken, sei es durch zu spärliche Einträge, unattraktive Fotos oder übertriebene Selbstwerbung. Vielfach wirkt im Netz das biblische *Matthäus-Prinzip*: „Wer hat, dem wird gegeben“, d. h. wer ohnehin gute Chancen auf dem Partnermarkt hat, kann diese online noch vergrößern. Manchmal gelingt es aber auch,

schüchternen und unscheinbaren Jugendlichen, durch ihre Selbstpräsentation im Netz erstmals Talente zu zeigen, die ihr Ansehen unter Peers und ihre Attraktivität steigern (selbstproduzierte Musikstücke, witzige Youtube-Videos etc.). Jugendliche nutzen zwar die Möglichkeit, Hintergrundinformationen im Netz einzuholen, bauen aber nicht naiv auf die Online-Quellen, sondern relativieren positive wie negative Eindrücke und erkundigen sich auch im Freundeskreis über die entsprechende Person.

Ergibt das Offline- und Online-Auskundschaften einer Bekanntschaft, dass das Objekt der Begierde noch Single ist, und hat das „Stalken“ nicht anderweitig abschreckende Informationen zutage gefördert, wird zunächst ein *lockerer Online-Kontakt* aufgenommen, meist über Facebook: Man schreibt sich auf die Pinnwand, schickt persönliche Nachrichten und chattet, manchmal stundenlang. In der frühen Anbahnung ist der schriftliche Online-Kontakt unter Jugendlichen sehr beliebt, da es hier dank medialer Enthemmung sehr viel leichter ist als mündlich, sich relativ ungezwungen mit dem Schwarm auszutauschen. Jugendtypische Schüchternheit und Angst vor Peinlichkeit sind deutlich gemildert, es fällt leichter, souverän aufzutreten, weil man die Textbotschaften noch überdenken und umformulieren, sich witzige Bemerkungen und gute Themen in Ruhe überlegen kann, vielleicht auch mal eine Zuneigungsbekundung oder sexuelle Anspielung wagt. Rotwerden, Stottern, beklemmende Schweigepausen etc. sind im Textmedium im Unterschied zum Telefonat oder persönlichen Gespräch ausgeschlossen. Auch erfolgt der Chat-Austausch diskret und unbeobachtet von Dritten, die vielleicht „lästern“ könnten.

Entwickelt sich der Online-Kontakt über einige Zeit hinweg positiv, ist das Versenden von *SMS-Botschaften* oder *WhatsApp-Nachrichten* per Handy ein Signal verstärkten Interesses. In der heterosexuellen Beziehungsanbahnung wird es meist als Geste besonderer Aufmerksamkeit wahrgenommen, wenn ein Junge dem Mädchen eine nette SMS oder WhatsApp sendet, vermutlich will er sie „klarmachen“. Denn geschlechtsrollenkonform gelten Jungen als „schreibfaul“ und „Legastheniker“, die Textbotschaften normalerweise „nur so hinklatschen“, während sich Mädchen beim Schreiben mehr Mühe geben.

Zwar ist unter Jugendlichen durch das Handy als Alltagsbegleiter technisch eine ständige Erreichbarkeit gegeben, doch soziale Normen beschränken diese. Es ist für Mädchen und Jungen im Sinne ihrer Attraktivität wichtig, „cool und unnahbar“ zu wirken: keinesfalls will man durch das ständige Versenden von Nachrichten an den Schwarm Bedürftigkeit ausstrahlen oder „verzweifelt wirken“. Es gilt als „No-Go“ zu „nerven“ und mehrfach nachzufragen, wenn der andere nicht gleich antwortet.

Wurde eine Weile erfolgreich per Facebook, Instant Messenger und Handy kommuniziert, verabredet man sich schließlich auch zum „Date“: Man trifft sich, um etwas zu trinken oder ein Eis zu essen, zusammen in der Stadt abzuhängen, ins Kino oder Konzert zu gehen. Wenn alles gut läuft, kommt es dabei auch zum Austausch von Zärtlichkeiten, man hält Händchen und küsst sich vielleicht. Die Erfahrenen steigern sich womöglich zum „Rumknutschen“ und „Rummachen“. Damit ist dann in der Regel besiegelt, dass man „zusammen ist“. Es sei denn, die körperliche Annäherung fand unter Alkoholeinfluss z. B. auf einer Party statt – dann ist oft unausgesprochen klar, dass das „nichts weiter zu bedeuten“ hat.

Erste Begegnung online

Dass die Erstbegegnung nicht im „realen Leben“, sondern im Internet stattfindet und sich daraus eine Liebesbeziehung entwickelt, kommt bei Jugendlichen deutlich seltener vor. Angebote von Online-Singlebörsen oder Internet-Partnervermittlungen richten sich in erster Linie

an Ältere, die *gezielt* Partner suchen, Jugendliche sind hier kaum aktiv. Wenn Jugendliche ihren festen Freund oder ihre feste Freundin im Internet kennenlernen, dann am ehesten beiläufig, etwa weil sich in einem Diskussionsforum zu Hobbythemen, in einem Mehrpersonen-Online-Spiel oder in einem geselligen Chat-Room ein Flirt entwickelt. Zuweilen nutzen Jugendliche aber auch die herkömmlichen sozialen Netzwerkplattformen wie Facebook als eine Art Kontakt-Börse, indem sie die Online-Profile ihrer Freundesfreunde durchklicken.

Beim Kennenlernen im Internet besteht in der Anbahnungsphase die Herausforderung darin, vom Online-Kontakt schrittweise über Medienwechsel zum Offline-Kontakt zu kommen: Man befreundet sich auf Facebook und schaltet einander damit das Profil mit Fotos und sonstigen Informationen frei, schreibt lustige Nachrichten auf die Pinnwand, chattet, sendet Handy-Botschaften, telefoniert irgendwann und verabredet schließlich ein Treffen. Bei jedem Medienwechsel kann es zu Enttäuschungen kommen, etwa weil das per Chat so witzige und schlagfertige Gegenüber am Telefon plötzlich einsilbig und langweilig erscheint oder weil sich beim Treffen herausstellt, dass Ausstrahlung und Chemie nicht stimmen. Hinzu kommen beim Online-Kennenlernen nicht selten noch Probleme mit der geografischen Distanz sowie mit möglichen elterlichen Verboten, wenn Internet-Bekanntschaften generell als gefährlich eingestuft werden. Nur bei einer Teilgruppe der Jugendlichen ist die erste Liebe heute eine im Internet angebahnte „Cyberliebe“. Dabei ist jedoch zu beachten, dass sich der weitere Beziehungsverlauf nach erfolgreicher Anbahnung im Internet dann kaum mehr von einer Beziehung, die offline angebahnt wurde, unterscheidet.

Von großer Bedeutung ist die Online-Partnersuche für gleichgeschlechtlich liebende Jugendliche, die sich angesichts eines oft homophoben Klimas in der Schule und in der Peergroup dort nicht outen wollen und vielfach auch aufgrund ihres Wohnortes und mangelnder Mobilität keinen Zugang zu urbanen Szenen haben. Für sie sind Schwulen- und Lesben-Communitys im Internet, die neben Information, Unterstützung und Unterhaltung auch diverse Kontaktmöglichkeiten bieten, eine wichtige Anlaufstelle, um Isolation zu überwinden, Freunde zu finden und Liebesbeziehungen anzubahnen.

Die Bestandsphase von Liebesbeziehungen

Haben sich zwei Jugendliche als Paar zusammengefunden, gilt es in der Bestandsphase der Beziehung, diese nach innen durch Kommunikation und gemeinsame Unternehmungen zu pflegen und auch nach außen darzustellen.

Bei der Beziehungspflege behalten die in der Anbahnungsphase so wichtige Online-Kommunikation via Facebook sowie auch die Handy-Kommunikation ihre Bedeutung: Man besucht täglich das Online-Profil des Beziehungspartners, verfolgt dessen Statusmeldungen, schreibt private Nachrichten und chattet. Auch SMS- oder WhatsApp-Botschaften bleiben wichtig. Und *Telefonate*, die in der Anbahnungsphase eher gemieden werden, weil es hier schnell „peinlich“ werden könnte, kommen nun regelmäßig hinzu. Manche Paare etablieren *mediale Kommunikations-Rituale* wie etwa eine Guten-Morgen- oder Gute-Nacht-SMS („Guten Morgen, Süße, sehen uns gleich“, „Nachti Schatz. HDL <3“). In Situationen, in denen man früher nur aneinander denken konnte, haben Jugendliche heute die Möglichkeit, niederschwellig miteinander in Kontakt zu bleiben und sich Lebenszeichen und Liebesbotschaften über den Tag hinweg zukommen zu lassen. Dabei geht es – wie auch bei den meisten Face-to-Face-Gesprächen – nicht um substanziellen Informationsaustausch, sondern vor allem um

emotionale Rückversicherung: Man fragt „Was machst grade?“ und hält sich auf dem Laufenden über das Alltagsgeschehen, sendet Grüße, Sprüche und Witze, Fotos und Internetfunde. Solche Botschaften vermitteln Nähe und sind deswegen nicht als sinnlose „Nullkommunikation“ abzutun.

Die Vorzüge dieser Bindungspflege gehen jedoch mit Nachteilen einher: Das angenehme Gefühl der durchgängigen Verbindung – das Handy sozusagen als soziale Nabelschnur – kann in ein beklemmendes Gefühl von Überwachung und Einengung umschlagen. Etwa wenn der Partner ständig wissen will, „Wo bist du?“ oder gar per Telefon-Flatrate eine permanente telefonische Verbindung verlangt. Im Internet- und Handy-Zeitalter steht jedes Paar vor der Herausforderung, auch den gemeinsamen Kommunikationsfluss auszuhandeln. Welche Kommunikationsmedien sollen wann, wie oft und wie genutzt werden? Hierbei kommt dann auch der Charakter der Beziehung zum Ausdruck: Werden lange Telefonate geführt, in denen man persönliche Probleme diskutiert? Stehen vor allem der lustige Schlagabtausch, ständige Liebeserklärungen und/oder erotische Anspielungen im Vordergrund? Abstimmungsbedarf besteht auch mit dem sonstigen Umfeld: Wer ständig „mit Schatzi textet“, kann dadurch die beste Freundin nerven oder Ärger mit den Eltern am Abendbrottisch bekommen. Abgesehen von den sozio-emotionalen Funktionen hat der Mediengebrauch in der Partnerschaft aber auch instrumentelle Funktionen, etwa wenn es darum geht, Verabredungen zu treffen und zu verschieben, Abhol- und Mitbringdienste zu organisieren.

Eine heterosexuelle Partnerschaft zu haben, womöglich mit einem beliebten Mädchen oder Jungen, ist für Jugendliche auch ein wichtiges Statussymbol in der Peergroup. Sobald man fest zusammen ist, wird dies in der Regel über den Beziehungsstatus auf dem Facebook-Profil annonciert. Fotos des Paares im Fotoalbum sowie Pinnwandeinträge, in denen die Partner einander wechselseitig vor den Augen des Freundeskreises (teil-)öffentliche Liebeserklärungen machen oder über ihre gemeinsamen Aktivitäten als Paar berichten („Schön bei Schatzi sitzen und DVD gucken“), erfüllen diese Funktionen.

Die Krisenphase von Liebesbeziehungen

Die Beziehung gerät in eine Krise, wenn auftretende Probleme und Konflikte so gravierend sind, dass man den Fortbestand der Bindung in Frage stellt. Bei Jugendlichen kann auf eine Krisenphase schnell die Auflösungsphase folgen. Ihre „festen Beziehungen“ haben teilweise nur eine Haltbarkeit von wenigen Wochen. Auf der anderen Seite existieren aber auch Partnerschaften unter Jugendlichen, die mehrere Jahre bestehen, sei es, weil sich Probleme selten zur Krise ausweiten, sei es, weil Krisenphasen gemeinsam bewältigt werden.

Zwar haben Jugendliche die heutige Norm der seriellen Monogamie verinnerlicht: Sie gehen nicht davon aus, ihren ersten Freund bzw. ihre erste Freundin zu heiraten und lebenslang zusammenzubleiben, sondern im Laufe ihres Lebens mehrere Partnerschaften zu erleben. Doch ein leichtfertiger Umgang ist nicht generell zu beobachten. Im Gegenteil: Feste Beziehungen werden ernst genommen und es werden sehr hohe Erwartungen und Anforderungen gestellt – insbesondere an die Treue. Schon das „Fremdknutschen“ oder „Ein-bisschen-Rummachen“ mit anderen wird als gravierender Treuebruch empfunden und löst eine Krise, wenn nicht gar sofortige Trennung aus.

Auch Merkmale des medialen Kontakts sind manchmal Auslöser von Beziehungskrisen, etwa wenn eine Seite sich vernachlässigt fühlt. Bei WhatsApp-Botschaften per Smartphone

wird den Kommunizierenden exakt angezeigt, wann ihre Mitteilung vom Empfänger gelesen wurde. Erfolgt die Antwort dann nicht zeitnah, sondern mit stundenlanger Verzögerung, kann das Unmut oder gar Verlassensangst auslösen. Unschön ist es auch, wenn auf eine liebevolle und romantische Kurzmitteilung nur eine flapsige Antwort folgt. Auch kann Eifersucht aufkommen, weil man mitbekommt, dass der Partner oder die Partnerin per Facebook plötzlich neue attraktive Freunde hat, von denen man nie gehört hat, oder wenn zweideutige Flirtbotschaften auf der Pinnwand auftauchen. Insbesondere bei Liebesbeziehungen, die sich offline angebahnt haben und nun auch online weitergeführt werden, kann es zu Konflikten kommen, wenn einer der Partner durch das Online-Profil des anderen Geschichten erfährt, die bislang innerhalb der Beziehung noch nicht erwähnt wurden.

Am wichtigsten zur Problemlösung sind bei Konflikten und Krisen in der Regel persönliche Gespräche und auch körperliche Nähe, um sich der Verbundenheit zu versichern. Dass ein ernsthaftes Problem und somit Gesprächsbedarf besteht, signalisieren sich Jugendliche auf unterschiedliche Weise. Neben dem direkten Ansprechen werden auch indirekte Botschaften wie z. B. demonstrativ schlechte Laune, Rückzug sowie ein verändertes mediales Kommunikationsverhalten genutzt: Ganz nach dem Motto „Man kann nicht nicht kommunizieren“ wird es z. B. als Alarmsignal verstanden, wenn der Beziehungspartner zeitweise „abtaucht“ und nicht mehr auf SMS-Botschaften oder Anrufe reagiert.

Zuweilen wird auch die Beziehungsanzeige auf Facebook zum Austragen von Konflikten genutzt, wo der Status „feste Beziehung“ z. B. in „es ist kompliziert“ verändert werden kann. Dies ist dann eine Botschaft an den Partner sowie den ganzen Freundeskreis, dass eine Beziehungskrise vorliegt. Je nach den Umständen, unter denen das Paar zusammengekommen ist, je nach ihrer Stellung in der jeweiligen Peergroup und dem Anlass der aktuellen Krise können Freunde und Bekannte hier unterschiedliche Reaktionen zeigen. Sie können durch Gerüchte Öl ins Feuer gießen, für eine Seite Partei ergreifen oder versuchen, unterstützend und vermittelnd einzugreifen, um dem Paar zu helfen. Außenstehende Verehrer können aber auch ihre Chance wittern, sich als neue Partner ins Spiel zu bringen. Der mediale Kontakt begünstigt es zuweilen, dass Konflikte in der Paarbeziehung eskalieren, weil impulsive Botschaften schriftlich fixiert vorliegen und sich womöglich auch der Freundeskreis einmischet. Andererseits lassen sich Medien auch nutzen, um Konflikte beizulegen und eine Entschuldigung oder anderweitig versöhnliche Botschaft in Textform zu versenden, die man mündlich vielleicht nicht (oder nicht so schnell) über die Lippen gebracht hätte.

Die Auflösungsphase von Liebesbeziehungen

Lässt sich eine Krisenphase nicht konstruktiv überwinden, so geht die Beziehung in die Auflösungsphase über. Eifersucht und Fremdgehen sind typische Trennungsründe bei jugendlichen Liebesbeziehungen. Das berüchtigte „Schlussmachen per SMS“ gilt dabei als sehr schlechter Stil. Bei der Wahl des Schlussmach-Mediums spielen jedoch auch die Ernsthaftigkeit und Länge der Beziehung eine entscheidende Rolle. Eine flüchtige und nur kurz andauernde Liebesbeziehung mit einem knappen „Es ist aus“ per SMS oder WhatsApp zu beenden, wird in der Regel von Jugendlichen eher akzeptiert, als wenn ein langjähriger Partner auf diese Weise „abserviert“ wird. Typisch für das Auflösen von festeren und länger andauernden Liebesbeziehungen ist ein persönliches Trennungsgespräch. Nachdem die Trennung vollzogen wurde, wird in aller Regel sofort auch der im Online-Profil angezeigte Bezie-

hungsstatus wieder auf „Single“ geändert und damit dem sozialen Umfeld der Statuswechsel mitgeteilt.

Mit der Freundschaftsverknüpfung zum Profil des oder der Ex wird unterschiedlich umgegangen. Wer den Partner verlässt, löscht oftmals auch den Freundschaftslink. Weitere Kontakte werden gemieden, SMS und Anrufe bleiben in der Regel unbeantwortet. Man versucht, die Freundeskreise zu entflechten.

Wer verlassen wurde, erhält nicht selten die virtuelle Freundschaftsverbindung zum Profil des Ex aufrecht, um auf dem Laufenden zu bleiben. Besonders wichtig ist es dabei mitzuverfolgen, ob „der Ex eine Neue hat“, was an entsprechenden Mitteilungen auf dem Online-Profil ablesbar wäre. Während man sich außerhalb des Netzes – z. B. in der Schule – tunlichst aus dem Weg geht und ignoriert, kann online diskret noch mitverfolgt werden, was der andere macht. Dieses „Online-Stalking“ ist bei Trennungen verbreitet. So werden nicht selten die Fotos und der Beziehungsstatus der oder des Ex täglich abgerufen, um im Blick zu behalten, wer die Nachfolge angetreten hat.

Zuweilen kommt es nach der Trennung noch zu weiteren Konflikten, etwa Mobbing oder dem Verbreiten von Gerüchten. Auch das absichtliche Eifersüchtigmachen des oder der Ex durch das Zur-Schau-Stellen von tatsächlichen oder angeblichen neuen Flirts und Beziehungen auf dem Online-Profil kann gerade den Verlassenen Genugtuung beschern. Sie demonstrieren damit vor dem Partner, der sich von ihnen getrennt hat, sowie vor dem Freundeskreis, dass sie durchaus ungeschwämmt sind und einen hohen Marktwert haben.

Fazit

Nicht globale virtuelle Welten, sondern die unmittelbare Lebenswelt mit Schule, Freundeskreis, Hobbys und Partys ist Dreh- und Angelpunkt der Sozialkontakte sowie der Liebesbeziehungen von Jugendlichen – auch im heutigen Medienzeitalter. Computer und Handy fungieren dabei als alltägliche Begleiter und nicht als Gegenwelt.

Die typische Anbahnung von Liebesbeziehungen läuft von ersten Begegnungen im realen Leben über eine unverbindliche Phase der Internet-Informationssuche und Online-Kommunikation hin zu ersten Dates. Schüchternheit und Unsicherheit oder auch die Isolation gleichgeschlechtlich liebender Jugendlicher können durch Online-Austausch überwunden werden.

Wer fest zusammen ist, pflegt die Beziehung offline und online – in beiden Fällen vor dem Publikum der Peer-Group. Dies kann mit Statusgewinn und sozialer Unterstützung, aber auch mit Eifersucht, Gerüchten und Streit einhergehen – ähnlich wie auch sonst im Leben. Mit zunehmendem Alter werden die Jugendlichen in der Online-Darstellung ihrer Liebesbeziehungen zurückhaltender: Den Beziehungsstatus auf Facebook zu oft zu wechseln wird irgendwann als pubertär abgelehnt.

Literatur

- Döring, N. (2003): Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. 2., vollständig überarb. u. erw. Aufl., Göttingen.
 Döring, N. (2009): Mediatisierte Beziehungen. In: K. Lenz/F. Nestmann (Hrsg.): Handbuch Persönliche Beziehungen, Weinheim, S. 651-675.
 Döring, N. (2011): Pornografie-Kompetenz: Definition und Förderung. Zeitschrift für Sexualforschung, 24 (3), S. 228-255.

Döring, N. (2012a): Erotischer Fotoaustausch unter Jugendlichen: Verbreitung, Funktionen und Folgen des Sexting, *Zeitschrift für Sexualforschung*, 25 (1), S. 4-25.

Döring, N. (2012b): Sexuell explizite Inhalte in neuen Medien: Negative und positive Wirkungen auf unterschiedliche Bevölkerungsgruppen. In: L. Reinecke/S. Trepte (Hrsg.): *Unterhaltung in neuen Medien*, Köln, S. 361-378.

Havighurst, R. J. (1948): *Developmental tasks and education*, New York.

Hurrelmann, K. (2007): *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*, 9., aktual. Aufl., Weinheim.

Kuhnen, K. (2008): *Kinderpornographie und Internet*, Göttingen.

Schetsche, M./Schmidt, R.-B. (Hrsg.) (2010): *Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – gesellschaftliche Diskurse – sozialetische Reflexionen*, Wiesbaden.